

Ein toter Retter ist kein Retter

Interventionskräfte sind immer bereit. Auch im Sturm, Hagel, in Hochwassergebieten, rund um Waldbrände und in vielen weiteren naturgegebenen Ausnahmesituationen. Wie sie sich dabei verhalten und worauf es zu achten gilt, erzählen drei Experten aus der Theorie und aus der Praxis.

Von Stefan Kühnis

Am 23. Juli 2013 ging über dem Kanton Obwalden und dem Flugplatz Kägiswil ein heftiges Gewitter nieder. «Alles war schwarz am Himmel», erzählt Stefan Schneider, Rettungssanitäter und Ausbilder im Rettungswesen. «Es ging eine Alarmmeldung ein: Flugzeug hart gelandet. Eine Person sei ausgestiegen. Also wurde ein Ambulanzfahrzeug losgeschickt. Auf dem Flugplatz fanden die Retter aber nichts. Doch gleichzeitig sahen sie die Feuerwehr in eine andere Richtung fahren und folgten ihr. Dort trafen sie auf einen schwer beschädigten Kleinflieger, der im Gelände abgestürzt war. Der Pilot und Flugschüler war schon tot, der Fluglehrer konnte nicht mehr erfolgreich reanimiert werden und starb auf der Unfallstelle.» Schneider war an jenem Tag noch nicht im Einsatz, kam erst am Abend zum nachfolgenden Dienst. Aber er weiss genau, was seine Kollegen erlebten: «Der Sturm war während der Rettung noch immer in vollem Gang, es schüttete wie aus Kübeln. Unser Material schwamm im Wasser und alle waren tropfnass. Die Rega konnte bei diesem Wetter natürlich keine Einsätze fliegen. Wir boten also Notärzte aus Luzern auf. Bis die Verstärkung eintraf, mussten unsere Rettungssanitäter schlicht warten – mit zwei Toten und einem Schwerverletzten, der schliesslich



Die eigene Sicherheit geht auch im Einsatz in und um Naturgefahren vor.

im Spital seinen inneren Verletzungen erlag.»

Neben dem heftigen Sturm erschwerten weitere Faktoren den Einsatz an jenem Sommertag. Denn *Hart gelandet* betraf einen anderen Fall. Für den Flugzeugabsturz ging gar nie eine Alarmierung ein. *Hart gelandet* stand bereits im Hangar, als die Ambulanz auf dem Flugplatz ankam. Deren Sirenen wurden aber weit herum gehört. Die Menschen dachten, sie beträfen den Absturz und eine Alarmierung wäre nicht mehr nötig. Ausserdem schlugen in denselben Minuten in unmittelba-

rer Nähe zur Absturzstelle und zum Flugplatz drei Blitze in drei Bauernhöfe ein. Die Feuerwehr war plötzlich an mehreren Orten gefragt – und das während einem schweren Sturm und in einer gewaltigen Natur, die einerseits Auslöser für die Einsätze war, sie andererseits aber auch massiv behinderte.

Beispiel Polizei: die Lagebeurteilung

Naturgefahren spielen in den Ausbildungen der Interventionskräfte heute noch keine grosse Rolle. «Während der Poli-



Im Juli 2013 war die Natur Auslöser für mehrere Einsätze von Rettungsdiensten und Feuerwehr – und zusätzlich behinderte sie diese Einsätze massiv.

zeischule gibt es keine expliziten Schulungen zu diesem Thema», sagt Roger Besse, Fachbereichsleiter Sicherheit und Einsatztraining der Interkantonalen Polizeischule Hitzkirch. «Eigentlich verlangen wir das im Bereich der Lagebeurteilung. Zuerst studieren, die verinnerlichten Punkte ablaufen und selber nicht in Gefahr geraten. Als Erstes kommt immer die eigene Sicherheit.» Während der Ausbildung erhalten die Partnerorganisationen der Polizei – wie die Feuerwehr, die Sanität, der Zivilschutz und das Militär – ein Zeitfenster, ihre Organisation und deren Aufgaben vorzustellen. Dabei werden den Schülerinnen und Schülern auch die Schnittstellen zur Polizei aufgezeigt.

«In meiner Zeit bei der Stadtpolizei Luzern erlebte ich den einen oder anderen Sturm, als ich gerade auf Patrouille war», erzählt Besse. «Die halbe Stadt stand schon unter Wasser. Da wurden wir beispielsweise gerufen, wenn Bäume auf Autos stürzten und man Verletzte darin vermutete. Folglich machten wir eine erste Lagebeurteilung: Kommen wir auf sicherem Weg zum Auto? Geht vom umgestürzten Baum oder der Umgebung noch eine Gefahr aus? Wir verlangen bestimmt nicht, dass sich jemand in eine reissende Reuss wirft, um jemanden zu retten. In diesem Fall wird die Wasserpolizei aufgeboden und der Polizist sucht Hilfsmittel wie Rettungsstangen oder geeignete Eingriffsstellen, um das

Opfer aus dem Fluss zu ziehen. Die getroffenen Massnahmen müssen verhältnismässig sein. Das heisst, sie müssen geeignet, erforderlich und zumutbar sein.»

Die Aufgaben der Polizei sieht Roger Besse neben dem Einleiten der ersten Sofortmassnahmen in grundlegenden Tätigkeiten wie dem Erstellen von Strassensperrungen und Umleitungen, der Kontrolle der Zufahrtswege zum Einsatzort und der Koordination der weiteren eintreffenden Hilfskräfte bis hin zur Gesamteinsatzleitung. Oberflächlich lernen zwar auch Polizeischüler, wie sie Personen retten oder Brände löschen können. Doch für die meisten Ereignisse wie beispielsweise Hochwasser ist die Polizei gar nicht ausgerüstet. Dann sind die Profis gefragt und es kommen schnell die Feuerwehr, die Berg- oder Wasserrettung oder auch die Rega ins Spiel, im schlimmeren Fall der Katastrophenschutz mit der Armee und dem Zivilschutz. Jeder erledigt seine Kernaufgaben.

«Wir setzen rund um die Lagebeurteilung viel auf die Eigenverantwortung und den gesunden Menschenverstand unserer Leute. Deshalb achten die Polizeikorps auch immer darauf, wenn möglich erfahrene mit jüngeren Polizisten auf Patrouille zu schicken. Besonders während Grossereignissen müssen die Jungen oft noch lernen, ihre Emotionen so weit zu kontrollieren, dass sie besser eine clevere Lösung suchen, anstatt etwas auf Biegen und Brechen zu versuchen und damit sich und andere zu gefährden», sagt Besse.



Rund um Einsätze bei Hochwasser werden Feuerwehrleute regelmässig geschult.

© Stefan Schneider | shutterstock | Stefan Kühnis

Beispiel Rettungsdienst: der Patient im Mittelpunkt

Was schon junge Menschen lernen, wenn sie ihr Rettungsschwimmer-Brevet absolvieren: Ein toter Retter ist kein Retter. Es gibt Situationen, in denen man nichts tun kann – so weh das tut, ganz besonders für Rettungssanitäter. «Wir alle wollen helfen. Doch es kann enorm gefährlich werden, wenn wir nur den Patienten im Mittelpunkt sehen und die Gefahren in der Umgebung nicht mehr wahrnehmen», betont Stefan Schneider. «Lose Felsbrocken, Lawinen, Bäume, ungesicherte Fahrzeuge, Flüssigkeiten, Kabel, Dunkelheit – es gibt viele Beispiele und leider gab es in der Vergangenheit auch solche, in denen Rettungskräfte starben. Zuerst muss man deshalb hinstehen, hinschauen und erst dann hingehen, wenn man die richtigen und sicheren Entscheidungen treffen kann.»

Dass er einen Patienten gar nicht erreichen konnte, erlebte Schneider bisher noch nie. Kollegen aber mussten im vergangenen Winter eine ganze Weile warten, bis sie zu einer Unfallstelle auf der Autobahn gelangen konnten. «In Richtung Uri wehte ein orkanartiger Schneesturm. Am Krankenwagen konnten sie nicht einmal mehr die Heckklappe öffnen, so stark stürmte es.»

Wenn das Wetter es zulässt, fliegt die Rega zu den unerreichbaren Stellen. In Gefahrenbereiche geht eher die Feuerwehr. «Als wir bei schlechtem Wetter auf einer Strasse nicht mehr weiterkamen, lief ich auch schon eine Stunde zu Fuss durch unwegsames Gebiet weiter. Natürlich haben wir als Bergrettungsdienst dafür entsprechende Ausrüstungen. Jeder



Die Aufgaben der Polizei reichen von der Lagebeurteilung und ersten Sofortmassnahmen bis hin zur Gesamteinsatzleitung.

Rettungssanitäter wird ausgebildet, wie er sich zu einem Patienten abseilen und ihn dort zwar nicht bergen, aber medizinisch versorgen kann. Wir haben Absturzsicherungen, Helme, Kletterausrüstungen und Ähnliches auf der Ambulanz bereit», sagt Schneider.

Beispiel Feuerwehr: mehr Wasser als Feuer

Roman Müller ist Sicherheitsfachmann und war früher in der Feuerwehr sowohl Offizier als auch Ausbildungschef und stellvertretender Kommandant. Vor rund 15 Jahren landete er nach einem Hochwassereinsatz im Spital. «Wir waren dabei, eine Tiefgarage auszupumpen. Während dem Auftanken der benzinbetriebenen Pumpe atmete ich zu viel Kohlenmonoxid ein. Ich lief noch selber aus der Garage und mir passierte zum Glück

nichts», erzählt Müller. «Es kann während solchen Einsätzen sehr schnell geschehen, dass man mitten in einem völlig unerwarteten Problem steht. Nicht alles ist immer offensichtlich. Aber gerade aus dieser Geschichte haben wir viel gelernt, rund um das Verhalten einerseits, rund um die passenden Ausrüstungen und Geräte andererseits.»

In Sachen Hochwasser werden Feuerwehrleute regelmässig geschult. Es gibt die unterschiedlichsten Gefahren: Wasser, das hinter einer Türe steht, die in Richtung Feuerwehrmann geöffnet wird. Solches, das unter elektrischer Spannung steht. Oder Absturzstellen, die im stehenden Wasser nicht sichtbar sind. «Hie und da muss man warten, bis man etwas tun kann. Heute sind Feuerwehrleute sehr sensibilisiert in Fragen rund um die eigene Sicherheit. Und sie haben gutes Hilfsmaterial wie

SONDERSCHAU «RISIKOMANAGEMENT VON NATURGEFAHREN»

An der SICHERHEIT 2013 vom 12. bis 15. November 2013 in Zürich bietet die neue Sonderschau zum Risikomanagement von Naturgefahren in der Halle 6 eine ideale Plattform für den Austausch von Gefahrenfachleuten und Sicherheitsbeauftragten. Namhafte Referenten aus der Forschung, von Bund, Kantonen und Gemeinden, vom Schweizerischen Feuerwehrverband und Experten aus privaten Unternehmen beleuchten während des Forums wichtige Aspekte

rund um Naturgefahren: wie sich Gebäude vor Hochwasser und Erdbeben schützen lassen, welchen Herausforderungen Einsatzkräfte bei Waldbränden begegnen, welche Möglichkeiten und Grenzen es in der Warnung und Alarmierung gibt, wie wir uns an den Klimawandel anpassen können oder wie eine risikobasierte Planung und ein effizienter Risikodialog aussehen sollten. Für alle Besucher der SICHERHEIT 2013 ist die Teilnahme am Forum mit hochkarätigen



SICHERHEIT 2013
FIRE-SAFETY-SECURITY

Referenten kostenlos. Die ans Forum angrenzenden Ausstellungsflächen vervollständigen das Angebot mit passenden Lösungen zu den diskutierten Themen. Infos: www.sicherheit-messe.ch

Absturzsicherungen, Spannungsmesser für das Wasser, wasserdichte Stiefel, verschiedene Arten von funktionalen Überkleidern, allenfalls Kanalhosen für tieferes Wasser, gute Helme inklusive Visier, Handschuhe und vieles mehr. Diese Ausrüstungen sind sehr universell einsetzbar und eignen sich auch für Einsätze in und rund um Naturgefahren», sagt Müller.

Für ihn unterscheiden sich Hochwassereinsätze nicht wesentlich von einem grösseren Rohrbruch, aber eigentlich auch nicht von anderen Naturgefahren oder einem Hausbrand. «Die Prioritäten sind immer die gleichen. Zuerst kommt die eigene Sicherheit. Dann folgt die Rettung von

Menschen, Tieren, Umwelt und Wertsachen.» Gemäss Müller fliessen solche lokal drohenden Naturgefahren auch in die aktuellen Übungsprogramme der jeweiligen Feuerwehren ein. Bis auf Erdbeben. «Es ist mir nicht bekannt, dass Erdbeben ein Thema in den Ausbildungen ist. Es gilt aber auch hier der Grundsatz der Verhältnismässigkeit. Ein nach einem Beben einsturzgefährdetes Gebäude dürfen wir nicht betreten. So lange keine Menschen in Gefahr sind, können und müssen wir warten.»

Die Rettungskette

Was alle drei Experten betonen: Jeder sollte seine Kernkompetenzen wahrneh-

men und die gesamte Rettungskette damit verstärken. Von der Polizei über die Ambulanz, Rega, Feuerwehr bis hin zum Zivilschutz und dem Militär muss sie bestmöglich funktionieren. Denn wie in jeder Kette ist auch diese nur so stark wie ihr schwächstes Glied. «Hat ein Feuerwehrmann im Einsatz ein Problem, behindert das die Rettung und sowohl die Prioritäten als auch die Ressourcen verändern sich», fasst Roman Müller das zusammen.

Er appelliert aber auch an eine exakte Aufgabenverteilung. «Für mich stellt sich die Frage, wo wir die Feuerwehr überall einsetzen wollen. Sie ist ein Ersteinsatz-Element für Notfälle. In Notlagen hingegen kommen Private, Militär, Zivilschutz oder Ähnliches zum Zug. Doch heute pumpt die Feuerwehr sehr viele Keller aus und hat verhältnismässig wenige Brände zu löschen. Die Belastung ist für die Mannschaften in den letzten Jahren massiv gestiegen. Und auch jene für die Arbeitgeber, welche dieses Personal zur Verfügung stellen. Die Freiwilligenarbeit der Feuerwehr wird verheizt und das könnte noch zu einem grossen Problem werden. Auch darum muss die Eigenverantwortung von Hauseigentümern rund um Naturgefahren gefördert und gefordert werden. Besonders in der Stadt empfinde ich sie als sehr tief und ich verstehe nicht, wieso immer wieder die gleichen oder ähnliche Gebäude betroffen sind, man die Eigentümer aber nicht stärker in die Verantwortung nimmt.»

Übrigens: Wie wichtig eine funktionierende Rettungskette sein kann, zeigte ein zweiter Flugzeugabsturz im Kanton Obwalden, am 27. August 2013. Wieder waren das Wetter und die Sicht sehr schlecht. Beim Absturz krachte das Flugzeug in die Baumkronen eines Waldes und säbelte diese gleich ab. Die Rettungssanitäter achteten an der Unfallstelle auf austretendes Kerosin oder spitze und scharfe Gegenstände. Doch die eigentlich grösste Gefahr war eine natürliche, die erst durch den Absturz ausgelöst wurde: «Die Rettungsmannschaft arbeitete bereits im Flugzeug, als sie ein Polizist auf die geknickten Baumkronen hinwies, die jederzeit auf die Retter fallen könnten. Darauf achtete der Polizist im Rahmen seiner Lagebeurteilung viel genauer als die Sanitäter», erzählt Stefan Schneider. ■



Ein zweiter Flugzeugabsturz im Kanton Obwalden – für die Retter wurden hier vor allem die abgeknickten Baumkronen zur Gefahr.